Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 123 (1955)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. AUGUST 1955 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 123. JAHRGANG NR. 34

Die Zuwachsraten des Katholizismus in der Schweiz

I.

«Statistik ist so eine besondere Sache: jedermann versucht sich das eine oder andere Mal darin, sogar mit scheinbarem Erfolg, aber den wenigsten gelingt es, etwas wirklich Brauchbares zustande zu bringen» (L. Bodio). Von der Konfessionsstatistik gilt das in besonderem Maße, da sie im Vergleich zur Wirtschafts- oder Sozialstatistik zurückgeblieben, wie übrigens alle Formen der Kulturstatistik, der man sie einzugliedern pflegt[1].

Das Schlimme ist, daß Wahrheit und Irrtum sich wohl nirgends so nah und unvermerkt zusammenfinden als im Bereich der Zahlen, der Maße und der Proportionen. Worauf das beruht, soll hier nicht näher erörtert werden. Es sei nur der Hinweis gestattet, daß innerhalb der Maße selbst Ausgleiche stattfinden können, die einen Schluß vom Ganzen auf den Teil als sehr gewagt erscheinen lassen. Es sei des fernern daran erinnert, daß man einem Wort viel rascher anmerkt, ob es zutrifft oder nicht, während die Zahl als reines Zeichen in keiner Weise für das bürgt, was dahinter steht.

Bei konfessionsstatistischen Schlüssen ist es daher dringend notwendig, äußerst behutsam zu Werk zu gehen, weil sonst schlimmste Entgleisungen fast unvermeidlich sind. Es ist zwar gewiß, daß auch bei großer Vorsicht noch Klippen offenstehen und Schwierigkeiten aller Art in der Interpretation auftauchen, weil es sich um eine besonders heikle Materie handelt. Aber es sind dann wenigstens die vermeidbaren Fehler vermieden, und es besteht Aussicht, daß die positiven Erkenntnisse die eventuellen Lücken und Fehler an Gewicht überragen.

Der Gegenstand der heutigen Betrachtung ist ein bescheidener Teilausschnitt aus dem großen Gesamtrahmen der Konfessionsstatistik in der Schweiz. Und da dieser Artikel nicht einem statistischen Fachblatt zugedacht ist, so wird hier die fachstatistische Kritik des vorliegenden Materials und der angewandten Methoden auf das unbedingt erforderliche beschränkt, dagegen wird versucht werden, die praktischen Folgerungen, die sich aus statistischen Feststellungen ergeben, etwas konkreter und vollständiger in Erwägung zu ziehen. Auch hier werden wir uns damit begnügen müssen, bloße Bruchstücke zu liefern, weil eine erschöpfende Behandlung viel zu weit führte, was die Kritik berücksichtigen möge.

II.

An erster Stelle sei einmal das «Rohmaterial» vorgelegt. Es ist den «Statistischen Jahrbüchern der Schweiz» entnommen. An die Vorlage muß sich zugleich eine erste Verarbeitung anschließen. Und gewisse allgemeine Bemerkungen müssen vorausgeschickt werden. Es handelt sich um die Ergebnisse der jeweiligen Volkszählungen, also um praktisch und formal absolut zuverlässiges, endgültiges Material. Für die Jahre 1870 und 1880 liegt aber nicht die Wohnbevölkerung, sondern die ortsanwesende Bevölkerung, der amtlichen Zählung zugrunde. Bei der Ausgliederung nach Gegenden, Kantonen und Gemeinden können sich daraus relativ geringfügige Fehler ergeben, nicht aber für die Gesamtmaße und ihre Veränderung, die allein dieser Untersuchung zugrunde gelegt wird.

Der Beobachtungszeitraum ist mit 90 Jahren ein beträchtlicher. Es hatte zwar schon 1850 eine Volkszählung stattgefunden, doch gelten die Ergebnisse derselben als unvergleichbar mit den späteren, wenigstens für feinere Analysen. Grundsätzlich findet alle zehn Jahre eine Volkszählung in der Schweiz statt, aber äußere Umstände bewirkten, daß der zehnjährige Abstand nicht immer innegehalten wurde, so daß bald zwölf, bald acht Jahre zwischen zwei Volkszählungen liegen, was bei der Berechnung der durchschnittlichen Jahreszuwachse genau zu beachten ist. Der Zeitpunkt der Zählung ist jeweils der 1. Dezember.

Der mittlere, jährliche Zuwachs während der neun Dekaden beläuft sich auf 937 225 :

Die Zahl der Katholiken in der Schweiz

Zähljahr	Absolute Zahl	Differenz	Jahresmittel des Zuwachses
1860	1 021 821		
1870	1 084 369	62 548 : 10 =	6 255
1880	1 160 782	76 413 : 10 =	7 641
1888	1 184 164	23 382 : 8 =	2 923
1900	1 379 664	195 500 : 12 =	16 292
1910	1 593 538	213 874 : 10 =	21 387
1920	1 585 311	—8 227 : 10 =	—823
1930	1 666 350	81 039 : 10 =	8 104
1940	1 754 204	87 854 : 11 =	7 987
1950	1 959 046	204 842 : 9 =	22 760[2]

[1] Ph. *Schwartz,* Religions- und kirchliche Statistik, Hwb. der Staatswiss. 4. Auflage, 7. Band, S. 1 ff.

[2] *Statist. Jahrbuch der Schweiz,* 1945, S. 44, und Statist. Jahrbuch der Schweiz, 1953, S. 42.

AUS DEM INHALT

Die Zuwachsraten des Katholizismus in der Schweiz
Sklave oder Herr der technischen Errungenschaften?
Ordinariat des Bistums Basel
Das Mariengrab
Die Dorfchristenlehre
Großkampf um die Schule
Im Dienste der Seelsorge
Die Orthodoxe Kirche Werkzeug des Bolschewismus
Kurse und Tagungen
Missionarische Umschau

90 = 10 414. Der höchste Durchschnittswert wurde während der neun Kriegs- und Nachkriegsjahre 1941 bis 1950 erreicht mit einem Wert von 22 760, und der niedrigste Durchschnittswert findet sich während der acht Jahre 1880 bis 1888, und er beträgt bloß 2923. Das Jahrzehnt, welches zwischen 1910 und 1920 liegt, ist sogar durch eine durchschnittliche Abnahme von 823 pro Jahr gekennzeichnet.

Der höchste Zuwachs übertrifft den Durchschnitt um 118,6 %, und der niedrigste bleibt um 71,9 % hinter ihm zurück. Die Spannweite ist, ob man sie nun in absoluten oder in relativen Zahlen ausdrückt, beträchtlich. Die nun erreichte höchste Zuwachsrate übertrifft die niedrigste um das 7,8fache. Dabei darf man nicht übersehen, daß nicht Einzeljahre mit einem Durchschnitt verglichen werden, sondern aus kürzeren Perioden gewonnene Durchschnittswerte mit einer Durchschnittszahl, die aus einer längeren Periode stammt. Auf Grund dessen schon werden Extreme abgeschwächt. Es dürfte daher die Annahme berechtigt sein, daß die konfessionelle Dynamik größer ist, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte.

Es lassen sich drei Perioden intensiver Zunahme — zwischen 16 000 und 23 000 im Jahr —, Perioden mittlerer Zunahme, vier an der Zahl mit Jahresgewinnen von 6000 bis 8000, Perioden mit geringer Zunahme (+2000) oder Einbußen (—800) unterscheiden. Seit der letzten Volkszählung hat die Zuwachsrate weiter zugenommen, und sie dürfte heute eher über 30 000 als darunter liegen und somit den 90jährigen Durchschnitt um mehr als 200 % überschreiten.

Was besagen diese Zahlen? Je nach dem, recht viel oder sehr wenig. Jedesmal, wenn man sich Zahlen gegenüber gestellt sieht, muß man versuchen, sich den Inhalt etwas konkreter zu veranschaulichen. Was ist ein Zuwachs von nun wahrscheinlich 30 000 Seelen im Jahr? Er übertrifft die mittlere Wohnbevölkerung der gesamten Stadt Freiburg im Jahre 1954 und die des Kantons Uri im Jahre 1950! Auf besonderen Wunsch und Anordnung des regierenden Papstes Pius XII. wurde von der ganzen katholischen Welt eine kraftvolle Anstrengung zur Bekehrung Japans seit dem Jahre 1945 gemacht. Im Missionsjahr 1953/54 erreichte man nun mit aller Mühe einen Katholikenzuwachs von 14 476 im erwähnten fernöstlichen Kaiserreich[3]. Der Katholikenzuwachs in der kleinen Schweiz war in der gleichen Periode um mindestens 100 % größer! Und es handelt sich nicht um eine sporadische, zufällige oder vorübergehende Erscheinung, sondern um eine solche, die sich Jahr für Jahr wiederholt.

Abermals, was besagen obige Zahlen? Demographische und kulturelle Erscheinungen gelten als relativ stabil oder wenigstens als weniger dynamisch wie rein wirtschaftliche Tatsachen. Aus diesem Grunde sind auch die Vorausberechnungen auf diesem Gebiet besonders häufig, und die mathematische Statistik hat viel Geist und viel Können darauf verwandt, wenigstens hier den Schleier etwas zu lüften, der auf der Zukunft ruht. Wer obige Zahlen vorurteilslos betrachtet, wird eine gewisse Skepsis walten lassen. Bei der Gesamtmasse schwächt sich allerdings der dynamische Eindruck stark ab, um so deutlicher tritt er bei den ausgesonderten Zuwachsraten hervor.

III.

Zunahmen bzw. Rückgänge haben in drei verschiedenen Erscheinungen ihre Ursache: a) Auswanderung von Schweizern und Rückwanderung von Ausländern bzw. Rückkehr von Schweizern und Zuwanderung von Auswärtigen (Wanderphänomene verschiedener Art); b) Geburtenüberschüsse, denn die theoretisch möglichen Ausfälle durch nicht einmal mehr bevölkerungserhaltende Geburtenzahlen traten nie in Erscheinung; c) Übertritte aus anderen Glaubensbekenntnissen, die aber im konkreten Fall weitgehend durch Verluste ausgeglichen werden.

Zwei Erscheinungen begegnen sich: die natürliche Bevölkerungszunahme als der konstante und positive Faktor; die Wanderbewegungen als der ausgesprochen unbeständige, bald positive, bald negative Faktor.

Von 1880 bis 1888 war die Zunahme deswegen so bescheiden, weil sich die schweizerische Wirtschaft damals in einem leicht krisenhaften Zustand befand, Schweizer aus übervölkerten katholischen Kantonen in großer Zahl auswanderten und auch Ausländer unser Land verließen. Der sehr intensive Gewinn von 1888 bis 1900 ist zwei Ursachen zuzuschreiben: die Wirtschaftslage hat sich entschieden gebessert, die Schweizer wandern nicht mehr aus, es strömen sogar zahlreiche Arbeitskräfte aus Italien, Süddeutschland, Österreich in unser Land. Im Jahrzehnt 1900 bis 1910 wird die Bewegung noch durch einen besondern Zustrom aus Frankreich verstärkt. Die Gegenbewegung setzt mit der Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg ein und hält bis zur Mitte des fünften Jahrzehnts an, wo eine umgekehrte Bewegung stattfindet: eine keineswegs zu vernachlässigende Rückkehrbewegung ausgewanderter Schweizer, ein sich trendmäßig verstärkender Zustrom ausländischer Arbeitskräfte, die zu einer notwendigen Stütze der blühenden Konjunktur in der Schweiz in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg geworden sind.

Differenzierung der Veränderungsgrößen nach Schweizer und Ausländer Katholiken ab 1900[4]

Jahr	Schweizer	Zuwachsrate	Ausländer	Zu- bzw. Abnahme
1900	1 115 376		264 288	
		94 738		+ 119 136
1910	1 210 114		383 424	
		111 328		— 119 555
1920	1 321 442		263 869	
		80 208		— 36 476
1930	1 401 650		227 393	
		176 343		— 81 181
1941	1 577 993		146 212	
		178 608		+ 56 233
1950	1 576 601		202 445	

[4] *Statist. Jahrbuch der Schweiz,* 1953, S. 42.

Im Endergebnis hat der schweizerische Katholizismus seit 1900 an Schweizern 641 225 Glieder gewonnen, weit überwiegend durch Geburtenüberschüsse und nur zum geringeren Teil durch Rückwanderung und Nationalisierung von Ausländern, und an Ausländern verloren 61 843, wobei die zeitweise sehr starke Rückwanderung bei geringfügiger oder gänzlich unterbleibender Zuwanderung der entscheidende Faktor ist.

Es liegt also eine gewisse Berechtigung vor von einer «Verschweizerung» des Katholizismus in der Schweiz zu reden. Im historischen Blickfeld wechseln Zeitabschnitte mit einer eindeutigen Verstärkung des einheimischen Elements mit solcher ab, wo das ausländische Bevölkerungselement an Gewicht gewinnt.

Von 1860 bis 1870 nahmen Schweizer und Ausländer fast gleich stark zu, von 1871 bis 1888 lag eine erste Welle der «Verschweizerung» vor, von 1888 bis 1910 eine deutliche Welle der «Entschweizerung», gefolgt von einer neuen, 30jährigen Welle der «Verschweizerung», die seit 1940 einer neuen Welle der «Entschweizerung» Platz gemacht hat. Dieser Wechsel stellt mitunter auf ziemlich umfassende und auch akute Weise Probleme der Pastoration (zum Beispiel die Betreuung der bedeutenden katholischen Einwanderermassen aus Italien).

Die Sorge für die Auswanderer wurde meistens den Einwanderungsländern überlassen. Der Zustrom aus dem Auslande stellte mitunter schwerwiegende seelsorgerische Aufgaben: Es galt, Leute mit fremder Sprache, mit anderen Traditionen, mit besonderer Mentalität, mit eigenartiger sozialer und demographischer Gliederung zu betreuen; bald waren es Arbeiter und Arbeiterinnen, bald Flüchtlinge; es lag oft eine berufliche «Zusammenballung» vor, auch eine solche der Gleichaltrigkeit oder des Schicksals.

Von 1900 bis 1950 belief sich der Zuwachs der Schweizer Katholiken auf durchschnittlich 12 825 im Jahr. Er liegt somit um 2411 über dem 90jährigen Durchschnitt aller Katholiken in der Schweiz. Er setzt sich aus drei Elementen zusammen: dem Geburten-

[3] *Le Missioni cattoliche,* anno 83, fasc. 9, sett. 1954, S. 255.

überschuß, den Einbürgerungen, den Rückwanderungen. Was den Konfessionswechsel angeht, so fehlen alle Anhaltspunkte zu einer einwandfreien statistischen Beurteilung. Auf dem Lande dürfte er eine große Seltenheit sein, in den Städten aber stehen Gewinnen auch Verlusten gegenüber, die nicht zu unterschätzen sind. Die Rückwanderung war insbesondere von 1930 an ein Faktor, der ins Gewicht fiel, während die Einbürgerungen von 1910 bis 1941 ziemlich kräftig zum Anwachsen der Zahl der Schweizer unter den Katholiken beitrugen.

Die wirklich dynamischen Probleme ergeben sich überwiegend aus den Veränderungen im Bestand der Auslandkatholiken in der Schweiz. Ihr zeitweilig intensiver Zustrom stellt dem Klerus neue Aufgaben und steigert in quantitativer Hinsicht das bisherige Leistungserfordernis (Unterricht, Betreuung, Pastoration). Die Abwanderung bringt gewisse Erleichterungen und Zuwachse unter den Einheimischen füllen schrittweise die Lücken aus.

Die bisherige Erfahrung zeigt, daß auch in Zukunft mit einem Wechsel in der Intensität und Eigenart der Zuwachsraten zu rechnen ist. Dem heutigen intensiven Wachsen wird eine Periode ruhigerer Entwicklung, möglicherweise sogar eine vorübergehende Abnahme folgen, bis die abgewanderten Ausländer durch Schweizer ersetzt sind. Versuche, irgendwie zeitlich genau zu bestimmen, wann die gegenwärtige Expansion ihr Ende findet und von einer Kontraktion der Zuwachsraten abgelöst wird, erscheinen als wenig sinnvoll, weil solche Voraussagen oder Vorausberechnungen jeder soliden Grundlage entbehren.

Bei der bisher auf die Betrachtung der Gesamterscheinung beschränkten Analyse trat ein praktisch sehr wichtiges Problem ganz in den Hintergrund: die regionalen Unterschiede in den Zuwachsraten. Sie sind noch viel bedeutender als die Dynamik des Gesamtphänomens. Sie stellen einen Problemkreis für sich dar und verdienen eine eigene Untersuchung, die später einmal erfolgen soll.

Immerhin sei hier schon einiges angedeutet: der Zuwachs war regional keineswegs ein und derselbe. Besonders deutlich trat die Tendenz hervor, durch Binnenwanderungen die Allgemeinerscheinung da abzuschwächen, dort zu verstärken. Das flache agrikole Land und die eigentlichen Berggegenden, soweit sie nicht in den Kreis der Industrialisierungsbestrebungen einbezogen wurden, spürten im großen und ganzen wenig von der Dynamik der Zuwachs- bzw. Abnahmeraten. Industrieorte, mittlere und große Städte, insbesondere auch Grenzstädte wie Basel und Genf, wurden dagegen weit überdurchschnittlich stark betroffen. Da gab es ganz neue Stadtviertel, die vor allem von Zugewanderten aus der Schweiz und auch aus dem Ausland bevölkert wurden. Da gab es aber auch in mancher bestehenden Pfarrei einen ziemlich plötzlich eingetretenen Mehrbestand an zu betreuenden Seelen, der die gewohnte oder normale Wachstumsquote um das zehn-, ja zwanzigfache übertraf. Da wurden alle bisherigen Erfahrungen neu auf die Probe gestellt, denn die Zugewanderten waren anderer Tradition verbunden und verschiedener Mentalität wie die bisherigen Pfarrkinder. Es tauchten neue und delikate Probleme auf: angefangen vom Entdecken und Inkontaktkommen mit diesen neuen Pfarreiangehörigen bis zu ihrer individuellen oder gruppenmäßigen Betreuung. Die Fragen, die auftauchten, waren teils äußere und organisatorische, angefangen von der Sicherstellung der nötigen Räumlichkeiten für Gottesdienst und Unterricht, für Vereinstätigkeit und Individualbetreuung bis zur Eingliederung in die bestehende Pfarrgemeinschaft, teils innerer Natur, denn es galt Mißtrauen zu zerstreuen, Isolierungen zu verhüten, Gegensätze abzuschwächen.

In 90 Jahren hat der Katholizismus in der Schweiz seinen Bestand beinahe verdoppelt. Dieses immerhin beachtliche Wachstum stellte Fragen aller Art, die gemeistert werden mußten. Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung ist beinahe gleichgeblieben: 40,7 % im Jahre 1860, 42,4 % im Jahre 1910, 41,6 % im Jahre 1950.

Dr. Edgar Schorer, Freiburg i. Ü.

Sklave oder Herr der technischen Errungenschaften?

PÄPSTLICHE WEISUNGEN AN DIE 42. SOZIALE WOCHE FRANKREICHS

(Schluß)

Die Aufgaben der Katholiken gegenüber den technischen Errungenschaften der Ausstrahlung

Die erste Aufgabe der Katholiken in dieser Hinsicht ist die, sich zu erinnern, daß es moralische Regeln für die Ausstrahlung gibt, und diese zur Geltung kommen zu lassen. Seine Heiligkeit verwahrte sich kürzlich gegen die Anmaßung der Wissenschaften und Künste, sich im Namen einer Autonomie ihrer Methoden von der Moral freizumachen, und Sie drang «auf den Grundsatz, daß die von Gott gewollte Ordnung das ganze Leben erfasse, ohne das öffentliche Leben in irgendeiner seiner Erscheinungsformen auszuschließen» (Radiobotschaft vom 23. März 1952. AAS, Bd. 44, S. 277). Die Techniken der Ausstrahlung entgehen diesem Gesetze nicht. Und ihre Sittlichkeit beruht nicht nur auf dem wahren oder falschen, guten oder schlechten Wert dessen, was übermittelt wird — wenn das auch wesentlich ist; sie hängt auch von der Art der Verbreitung ab, das heißt von der Weise, wie man den angesprochenen Menschen behandelt. Das ist heute das Hauptproblem.

Nicht ohne Grund hat Seine Heiligkeit in Ihrer Analyse der Merkmale des idealen Films an erster Stelle die Achtung vor dem Menschen und der vollen Betätigung aller seiner Fähigkeiten angeführt und sogar erklärt, daß der Film danach trachten müsse, «den Menschen im Bewußtsein seiner Würde zu stärken» (Rede vom 24. Juni 1955). Aber heißt es nicht diese Ehrfurcht außer acht lassen, wenn man die verschiedensten Propagandamittel ausnützt, um einem wenig geformten Gewissen Gewalt anzutun, ihm ein ganz aus der Luft gegriffenes Urteil aufzudrängen, in ihm ungesunde Leidenschaften zu wecken und sein Vertrauen durch eine irrige oder tendenziöse Darbietung der Tatsachen zu mißbrauchen? Sind die Millionen Leser oder Hörer, die allmorgendlich die Geschehnisse nach ihrer Tageszeitung oder den Nachrichten ihres Radiosenders beurteilen, sicher, daß man in ihnen die freie Betätigung der persönlichen Urteilskraft achtet, oder besser noch, bildet? Um moralisch zu sein, muß sich eine Technik der Ausstrahlung vornehmen, dem Menschen zu dienen, nicht, ihn zu knechten.

Man darf anderseits die Umstände, die sich heutzutage im Berufsleben einer umfassenden Sittlichkeit der Ausstrahlung in den Weg stellen, nicht verkennen. Die spezifischen Berufsschwierigkeiten sind durch oft sehr drückende finanzielle Bindungen, eine erzwungene Abhängigkeit von nicht sicher sachlichen Presseagenturen, die Bürde einer oft skrupellosen Konkurrenz und — auch das muß gesagt sein — den Druck der Unruhe und der Forderungen eines schwergenügsamen Publikums verschärft. Solche Arbeitsbedingungen bieten ein weites Feld für das organisierte Apostolat der Katholiken im Zuge der Gesundmachung der Ausübung dieser Berufe, ihrer möglichst großen Befreiung von ungünstigen Abhängigkeiten und der Ausordnung aller Hilfsquellen der Technik auf einen wahren Dienst an der Menschheit.

Die Verantwortung der staatlichen Behörden in diesen Fragen

Doch tragen zum Teil die öffentlichen Gewalten die Verantwortung für diese Sittlichkeit. «Wenn das bürgerliche und moralische Erbgut des Volkes und der Familien auf ausreichende Weise geschützt werden muß», sagte der Heilige Vater, «ist es mehr als gerecht, daß die öffentliche Gewalt eingreife, wie es sich gehört, um gefährliche Einflüsse abzuhalten oder zu

bremsen» (Rede vom 24. Juni 1955). In ihrem Bereich übt die Kirche dieses Recht aus durch die Strafen, die zu verhängen sie sich vorbehält, dann auch durch Warnungen, die sie mittels — von eigens dazu bevollmächtigten Kommissionen aufgestellter — moralischer Filmkritiken erläßt. Die staatliche Behörde ihrerseits aber kommt ihrer Aufgabe, das Gemeinwohl zu fördern, nur nach, wenn sie, bei aller Begünstigung der rechtmäßigen Freiheit, Ausschreitungen solcher in Schranken hält, die so weit gehen, sich dieser Waffen — Zeitung, Radio, Film oder Fernsehen — zu bedienen, um die öffentliche Sittlichkeit zu gefährden, gefährliche Irrtümer auszustreuen, Personen zu diffamieren oder Volksleidenschaften aufzustacheln.

Zudem haben die raschen Fortschritte der technischen Mittel auf dem Gebiet der Ausstrahlung von Wort und Bild im sozialen Leben solche Auswirkungen, daß es heute notwendig geworden scheint, die Frage auf die Verfassungsebene zu verweisen und sich nach der für die Größe der neugestellten Probleme günstigsten Gesetzgebung zu fragen. Die Grundsätze der katholischen Soziallehre werden auch hier die Mitte halten zwischen einer Konzentration der technischen Errungenschaften auf dem Gebiet der Ausstrahlung in den Händen des Staates allein und einer Verwaltungsform, die ein ungehöriges Übergewicht gewisser einzelner Interessengruppen erlaubte. Die Erfahrung hat die Entgleisungen gezeigt, die gelegentlich unzulässiger Druck der letzteren nach sich zieht. Wie viele Regierungen kennen hinwieder auch die Versuchung, ihre Macht über die technischen Mittel der Verbreitung direkt oder indirekt zu mißbrauchen, um auf die öffentliche Meinung einzuwirken, sie zu erregen und nach Belieben zu orientieren. Ohne von diesen nicht zu bezeichnenden «Vergewaltigungen der Massen» in totalitären Staaten reden zu wollen, steht fest, daß der für das Gemeinwohl Verantwortliche als erster das Beispiel der Achtung vor der Meinung geben soll: er soll sie aufklären ohne Zwang, sie beschützen, ohne sie zu ersticken, sie hören, ohne ihr Sklave zu sein; kurz: er soll ihre fortschreitende Bildung begünstigen.

Notwendigkeit einer gesunden Bildung der öffentlichen Meinung

In der Tat liegt die sicherste Verteidigung des Menschen vor der Besitzergreifung durch die technischen Mittel auf dem Gebiet der Ausstrahlung von Wort und Bild, oder besser: seine beste Mithilfe zum Fortschritt dieser Techniken in einer gesunden Bildung der öffentlichen Meinung. In einer Rede, die großen Widerhall fand, ermunterte der Heilige Vater, nachdem Er das Fehlen der öffentlichen Meinung in einem Lande als soziale Krankheit bezeichnete, die katholischen Journalisten, an deren Erneuerung zu arbeiten, um den Menschen, so sagte Er, «ihr Recht auf ihr eigenes Urteil, auf ihre eigenen Überzeugungen» zurückzugeben (Rede vom 17. Febr. 1950, AAS, Bd. 42, S. 256).

Während Presse, Film, Radio und Fernsehen, auf ihre Naturneigung abgestellt, die Reaktionen der Masse zu begünstigen und die öffentliche Meinung auf einen blinden und gelehrigen Konformismus des Denkens und Urteilens herabzuwürdigen trachten, ist es auf der andern Seite möglich — und also auch erfordert —, daß diese Mittel der Ausstrahlung in den Händen von Menschen, die sich ihrer schweren Verantwortung bewußt sind, Werkzeuge einer gesunden Bildung der Persönlichkeit des Lesers, Hörers oder Zuschauers werden. Es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß die Zukunft der modernen Gesellschaft, die Beständigkeit ihres Innenlebens, zu einem großen Teil von der Erhaltung des Gleichgewichts zwischen der Macht der technischen Errungenschaften auf dem Gebiet der Ausstrahlung und der persönlichen Reaktionsfähigkeit der Bürger abhängt. Wolle Gott, daß letztere in großer Zahl so seien, wie der Heilige Vater sie wünscht, «Menschen, die im Lichte zentraler Lebensprinzipien und im Lichte ihrer starken Überzeugungen Gott, die Welt und alle großen und kleinen, sich ablösenden Ereignisse zu betrachten verständen», Menschen, die «Stein auf Stein die feste Wand errichteten, auf der die Stimme dieser Ereignisse beim Auftreffen sich in einem spontanen Echo bräche» (Ebd. S. 252).

Der kritische Sinn der Jugend muß sorgfältig geformt werden

Hier stellt sich eine Aufgabe, die die Aufmerksamkeit der tätigen Katholiken im Verein mit allen gutwilligen Menschen, die die Dringlichkeit dieses Schutzes der persönlichen Werte in der heutigen Gesellschaft spüren, auf sich ziehen muß. Der Heilige Vater weiß um alle Anstrengungen, die in diesem Sinne in Ihrem Lande schon gemacht wurden und fördert sie gern. Wie bei jedem Bildungswerk muß aber schon bei der Jugend begonnen werden. Es ist heutzutage wichtig, den kritischen Sinn der Jungen sorgfältig zu formen, in einem Alter, wo sie sich dem bürgerlichen und sozialen Leben eröffnen. Gewiß nicht, um einer Kritisiersucht zu schmeicheln, zu der dieses Alter nur zu geneigt ist, noch, seinen Unabhängigkeitsgeist zu fördern, sondern zu lehren, in dieser Welt, in der die technischen Mittel der Verbreitung der Neuigkeiten und der Ideologien eine so zwingende Überredungsgewalt gewonnen haben, als Mensch zu leben und zu denken. Es ist ein Erfordernis unserer Zeit geworden, eine Zeitung lesen, einen Film bewerten, ein Schauspiel beurteilen, kurz: die Herrschaft über sein Urteil und seine Gefühle bewahren zu können, allem, was den Menschen zu entpersönlichen sucht, zum Trotz. Eltern und Erzieher werden also besorgt sein, die kommende Generation vor den neuen, verführenden Mythen zu beschützen; sie dienen so zugleich wirksam der Zukunft der Gemeinschaft.

Diese verschiedenartigen Erwägungen unterstreichen zur Genüge das Interesse an der Sozialen Woche. Der Heilige Vater zweifelt nicht daran, daß Ihr Lehrkörper diese Lehren bereitwillig aufnehmen werde und freut sich auch, von der aktiven Teilnahme berufener Organisationen der Katholischen Aktion in Nancy zu vernehmen. Er ruft auf alle eine reiche Fülle von Gnaden herab und gewährt Ihnen als Beweis Seines Wohlwollens Ihrer so verdienstlichen Institution gegenüber, aus vollem Herzen Seinen väterlichen apostolischen Segen.

Nehmen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner aufrichtigen Ergebenheit entgegen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von B. S.)

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wirkungsfeld der Neupriester

Es wurden ernannt: *Christen* Xaver zum Vikar in Pfaffnau LU; *Erni* Hans zum Vikar in Niedergösgen SO; *Heidelberger* Urs zum Vikar in Biel BE; *Jolidon* Germain zum Vikar in Pruntrut BE; *Keusch* Andreas zum Vikar in Brugg AG; *Kupper* Titus zum Vikar in Luzern (St. Josef); *Moosbrugger* Otto zum Vikar in Niederlinsbach SO; *Mündle* Max zum Domkaplan in Solothurn; *Oehen* Josef zum Vikar in Littau LU; *Ramperger* Klemens zum Vikar in Basel (St. Klara); *Steiger* Werner zum Vikar in Rain LU; *Syfrig* Max zum Vikar in Liestal; *Villiger* Hans zum Vikar in Hägendorf SO.

Weitere Wahlen und Ernennungen

Otto *Bigger* zum Pfarrer in Warth TG; Ernst *Trost,* bisher Pfarrer in Unterägeri ZG, zum Pfarrer in Oberwil AG; Robert *Andermatt,* bisher Pfarrhelfer in Luzern (St. Leodegar), zum Pfarrer in Unterägeri; Eduard *Kaufmann,* bisher Vikar in Biel, zum Pfarrvikar in Madretsch BE; Georg *Peyer,* bisher Domkaplan in Solothurn, zum Pfarrvikar in Langendorf SO; Josef *Widmer,* bisher Spiritual im Kurhaus Dußnang, zum Kaplan in Rothenburg LU; Karl *Schirmer,* bisher Vikar in Schaffhausen, zum Spiritual im Kurhaus Dußnang; Erich *Schlienger,* bisher Vikar in Luzern (St. Josef), zum Pfarrhelfer in Baar ZG; Paul *von Arx,* bisher Vikar in Luzern (St. Karl), zum Vikar in Willisau LU; Leo *Amstutz,* bisher Vikar in Pfaffnau LU, zum Kaplan in Solothurn (St. Marien).

Das Mariengrab

(Schluß)

II. Das Mariengrab in Ephesus

Clemens Brentano schrieb das «Leben der hl. Jungfrau» (München 1854) getreu nach den Gesichten von Katharina Emmerick nieder, wenngleich auch hier einiges aus seiner dichterischen Phantasie hineingeflossen sein mag. Sie sagt, daß Christus geboren wurde, «als das Jahr der Welt 3997 noch nicht ganz voll war» (S. 207). Maria lebte nach Christi Himmelfahrt «drei Jahre auf dem Sion, drei Jahre in Bethanien und neun Jahre in Ephesus» (S. 350). «Das Jahr 48 ist das Jahr des Todes der hl. Jungfrau» (S. 372).

Im Jahr der Welterschaffung und des Todes Christi ist sie also abhängig von der Meinung ihrer Zeit. Darum hat man Mißtrauen gegen ihre übrigen genauen Daten. Ist ihr *Aufenthalt mit Johannes in den Jahren 39/40—48 in Ephesus geschichtlich möglich?* Nach der Hl. Schrift und Tradition war Paulus der Vorgänger von Johannes in Ephesus, nicht umgekehrt. Röm. 15, 20 erklärt Paulus selbstbewußt: «Ich setze meine Ehre darin ... nicht auf fremden Grund zu bauen.» Auch in Ephesus, wo er 54—57 wirkte, steht er auf Neuland (vgl. Apg. 18, 19 bis 19, 10). Das bezeugt ausdrücklich der hl. *Irenäus* († 202), der, in Kleinasien geboren, noch Polykarp von Smyrna, einen Schüler des Johannes, kannte, mit diesen Worten: «Die Kirche von Ephesus, die von Paulus gegründet wurde, in welcher Johannes bis zu den Zeiten des Trajan verweilte, ist ein treuer Zeuge der apostolischen Tradition.»

Das *Grab des Johannes* ist in Ephesus seit dem 2. Jahrhundert glänzend bezeugt. Es zog viele Pilger herbei, bis es unter türkischer Herrschaft unter Schutt verschwand. Aber die Berichte waren so zahlreich und klar, daß österreichische Archäologen Kirche und Grab offen legen konnten. Dagegen spricht kein einziger Pilger von einem Grabe Marias in oder bei Ephesus.

Auch ein bloßes *Wohnen Marias* mit Johannes in Ephesus wird nirgends sicher bezeugt. Die Frage stellte man aber vereinzelt schon früh. Denn *Epiphanius* (315 bis 403) berichtet, daß «einige», die «sogenannte Syneisakten und Freundinnen bei sich aufnehmen», auf Johannes hinweisen. Aber: «Als Johannes die Reise nach Asien antrat, heißt es nirgendwo, daß er die hl. Jungfrau mit sich nahm.» So lehnte er dieses Munkeln, das die eigene Praxis rechtfertigen sollte, aus guter Kenntnis der Überlieferung ab. Als locus classicus für ein gemeinsames Leben von Maria und Johannes führen die Anhänger von Ephesus die *Worte des Konzils von 431* an, durch die es dem Klerus und Volk von Konstantinopel die Verurteilung des Nestorius mitteilte. «Nestorius ... wurde in der Stadt der Ephesiner, wo der Theologe Johannes und die hl. jungfräuliche Gottesgebärerin Maria, von der Versammlung der Väter und Bischöfe verurteilt.» Leider fehlt das Verbum hinter «Gottesgebärerin Maria». Man kann ein «waren» ergänzen und folgern, daß beide hier lebten und starben. Aber man sollte beachten, daß Johannes vor Maria genannt wird. Ist das nicht seltsam, weil sie gerade vom Konzil als «Gottesgebärerin» anerkannt war? Das kann doch nur meinen, daß Johannes den Vortritt hatte, weil er durch sein Grab gleichsam noch persönlich gegenwärtig war, während sie nur moralisch als Seele des Konzils vor aller Augen stand, das zudem noch in einer ihr geweihten Kirche tagte. Darum ist ein «sind» einzufügen, zumal auch nach dem Konzil noch immer jede Tradition fehlt. Andere Legenden sprießen jetzt auf; die Siebenschläfer erhalten in Ephesus ihr berühmtes Grab, ebenfalls Maria Magdalena. Maria umgibt weiter tödliches Schweigen. Gegen Ende des ersten Jahrtausends drückt das *Menologium Graecorum* am 22. Januar die Überlieferung der griechischen Kirche so aus: «Timotheus wurde vom hl. Paulus in der Zeit des Kaisers Nero vor dem hl. Theologen Johannes ordiniert. Der Theologe kam nämlich erst nach der Dormitio der hl. Gottesgebärerin nach Ephesus.»

Die Geschichte hat also nur leere Blätter für die Dormitio in Ephesus. Aber nach K. E. kam Maria, von Johannes geleitet, an einen Ort, der «etwa 3½ Stunden» (S. 350) oder «etwa 3 Stunden» (S. 360) südlich von Ephesus lag. Dort wohnten schon «teils in Erd- und Felsenhöhlen ..., teils in gebrechlichen Zelthütten» Christen, die wegen der Verfolgungen von Jerusalem nach hierhin geflüchtet waren. Johannes sorgte besser für Maria, denn ihr Haus «war allein von Stein» (S. 351). Hinter ihm sieht man von der Höhe des Berges «Ephesus und das Meer mit seinen vielen Inseln ... Der Ort liegt näher am Meer als Ephesus, das wohl einige Stunden vom Meer sein muß» (S. 351). Zwischen Haus und Stadt «läuft ein ganz wunderbar geschlängeltes Flüßchen» (S. 351). 1891 fanden Lazaristen von Smyrna, geführt durch die Angaben von K. E., die kleine Kirchenruine *Panagia Kapuli*. Um den Zustrom von Touristen und Pilgern zu heben, bauten die Türken 1951 eine kurvenreiche Straße herauf. Sie braucht 7 km vom alten Ephesus, in der Luftlinie beträgt die Entfernung nur etwa 3 km. Die Angabe von 3 bzw. 3½ Stunden ist also zu hoch gegriffen. Auch fließt kein «wunderbar geschlängeltes Flüßchen» in den Bergen zwischen hier und Ephesus. Richtig ist, daß der Ort südlich von Ephesus liegt und hinter dem Hause ein Berg ansteigt, von dessen Höhe man die Stadt und das Meer erblickt. Dagegen sieht man nicht «viele Inseln» von hier, sondern nur Samos. Falsch ist auch die Angabe, daß Ephesus «wohl einige Stunden» vom Meer entfernt ist. Die fortschreitende Verlandung rückte die Stadt immer weiter vom Meer ab, in den Tagen des Johannes mochte wohl schon eine Stunde sie von ihm trennen. Damals war also Panagia Kapuli durch eine größere Distanz vom Meere getrennt als die Stadt, heute ist sie ungefähr gleich. Auch die christliche Siedelung existiert nur in der Phantasie. Die Zeit verweht die Gebilde aus Menschenhand, «Felsenhöhlen» überstehen den Wandel. Im Umkreis von Panagia Kapuli konnte ich auch nicht eine entdecken. Und flüchteten Christen schon vor 40 von Jerusalem in das heidnische Ephesus? Selbst als vor 70 die große Katastrophe für Jerusalem herannahte, gingen sie nicht weiter als nach Pella in Transjordanien. Für das religiöse Gefühl ist das Haus von Stein seltsam, in dem Maria allein wie eine vornehme Dame wohnte. Hätte sie als «Magd des Herrn» nicht eine armselige Behausung wie die Flüchtlinge gewünscht, ähnlich wie ihr Sohn den nackten Boden mit den Jüngern teilte?

«Das *Haus Marias* war von Stein, viereckt und an dem hinteren Ende rund oder eckig ... Es war in zwei Teile geteilt durch den in der Mitte angelegten Feuerherd» (S. 351). Panagia Kapuli ist nun kein «Haus», sondern eine kleine byzantinische Kirche. Der Mittelbau, 11 m lang, 4,25 m breit, schloß mit einer Apsis. Rechts erhielt sich ein Seitenarm, 3,25 m lang und 3 m breit, der ebenfalls in einer kleinen Apsis endete. Das linke Seitenschiff hatte sicher die gleiche Bauart, es ist aber fast spurlos verschwunden. Das Ganze war also eine kleine kreuzförmige Kirche mit drei recht bescheidenen Apsiden. Wie paßt das zu der Angabe, daß dieses Haus viereckig («viereckt») war? Da aber nach K. E. das «hintere Ende rund oder eckig» war, sollen nach den Anhängern die Apsiden diese Forderung erfüllen. Jedoch kann «rund oder eckig» auch eine Nische in der Mauerwand meinen. Jedenfalls ist Panagia Kapuli der Durchschnittstyp einer byzantinischen Kirche, aber nicht der eines Wohnhauses aus dem ersten Jahrhundert.

Den Aufenthalt in Ephesus unterbricht Maria durch zwei *Reisen nach Jerusalem*. Während der ersten tagt dort ein Konzil der Apostel «und Maria stand ihnen mit ihrem Rate bei» (S. 356). Das ist ein geschichtliches Nichtwissen der K. E., denn sie läßt Maria 48 sterben, während dieses Konzil erst später tagte. Bei ihrem zweiten Besuch überfällt sie eine schwere Krankheit. Sie rechnet mit ihrem Tode und wählt schon «eine Höhle am Ölberg» als Grab aus. So entstand der Glaube, «sie sei in Jerusalem gestorben und begraben» (S. 357). Auch das ist wieder ein Verstoß gegen die Geschichte, denn der Glaube an

dieses Mariengrab am Ölberg entwickelte sich erst viel später.

«Hinter ihrem Hause den Berg hinan» legte sie einen *Kreuzweg* an, mit ihren Schritten genau die Entfernungen abmessend, die sie am Karfreitag miterlebt hatte. Jede Station erhielt einen Denkstein, «alle mit hebräischen Inschriften bezeichnet» (S. 365). Auf der Höhe war Golgotha, abwärts an der andern Seite das Grab Christi, das auch ihr eigenes wurde. «Nach dem Tode der hl. Jungfrau sah ich diesen Weg von Christen gewandelt, die sich niederwarfen und den Boden küßten» (S. 356). Kreuzwege legte man erst im späten Mittelalter an. Hatte die Liebe zu ihrem gekreuzigten Sohn schon vor 48 Maria zu dieser pietätvollen Erinnerung geführt? Das mag man für möglich halten. Aber warum versank dann dieser Kreuzweg, den nach K. E. die Christen so eifrig besuchten, spurlos in der Erinnerung? Reste der Steine mit den hebräischen Inschriften sind bis heute nicht gefunden.

Nun naht der *Tod*. Gott ruft die in der weiten Welt zerstreuten Apostel ans Sterbelager. «Ich glaube, daß sie oft, ohne es vielleicht selbst zu wissen, auf eine übernatürliche Weise gereist sind» (S. 368). Jakobus kommt aus Spanien. K. E. nimmt also seinen legendären Aufenthalt in Spanien als Wahrheit an. Zudem konnte er gar nicht erscheinen, da er schon einige Jahre tot war, Herodes Agrippa (41 bis 44) ließ ihn in Jerusalem hinrichten. «Paulus ward nicht gerufen» (S. 370). In der Gegenwart sieht ihn dagegen Therese von Konnersreuth in ihren Visionen ebenfalls am Sterbebett, das sie auch anders auf dem Sion schaut. Die Apostel halten in «großen, prächtigen Priesterkleidern» am Sterbelager einen Gottesdienst, Maria empfängt die hl. Kommunion und letzte Ölung «ungefähr auf dieselbe Weise, wie es auch heutzutage geschieht» (S. 374). Die Leiche wird von den Aposteln über den Kreuzweg in das *Grab* Christi getragen. K. E. läßt dann in der folgenden Nacht den verklärten Leib in den Himmel auffahren. Man entdeckte das leere Grab, als Thomas ankam. Ihn erreichte der göttliche Ruf in Indien. Er fuhr auch gleich «in einem kleinen Kahn» ab, ging aber zunächst «in die Tartarei», so daß er sich stark verspätete. Als die Apostel nun für ihn das Grab öffnen, finden sie nur noch die Leinentücher. Die Grabtür verdecken sie durch ein Gärtchen, in das sie eine nahe Quelle hineinleiten. «Sie meißelten eine Öffnung in den Felsen, durch welche man auf das Grablager blicken konnte, wo der Leib der heiligsten Mutter geruht... Sie errichteten auch eine Art Zeltkapelle über der Grabhöhle... Sie bauten ein Altärchen hinein... Hinter dieses Altärchen hängten sie einen kleinen Teppich an die Wand, auf welchem das Bild der hl. Jungfau ganz schlicht und einfach gewebt oder gestickt war, und zwar in bunten Farben, wie sie in ihrem Festkleide gekleidet war, braun und blau und rot gestreift» (S. 384). Johannes verteilt ihre Kleider, die K. E. gerne und ausführlich beschreibt (Vgl. S. 130—133; S. 359 f.). Einiges aus ihrem Brautkleid erhielt die Bethesdakirche in Jerusalem für ein Meßgewand. Wieder stößt man auf schwere geschichtliche Irrtümer. So werden Meßgewänder in diese frühe Zeit zurückdatiert. Eine Kirche am Teich Bethesda läßt sich erst im fünften Jahrhundert nachweisen. Auch schlichte Gottesdienste der Christen waren in dieser Frühzeit dort noch unmöglich, da der Teich nur einige Schritte vom Tempelplatz unter den mißtrauischen Augen des Hohen Rates lag. Ebenfalls ist das Bild Marias in der «Zeltkapelle» ein Anachronismus. Es verging noch viel Zeit, ehe man zunächst Christus im Bilde darstellte. Aber ist wenigstens das Grab nachzuweisen? Weg und Richtung sind von K. E. ziemlich klar gezeichnet. Gräber im Felsen überdauern Jahrtausende. Neben der Felsentür hatte dieses noch als Charakteristikum oberhalb ein Loch, um auf das leere Grab schauen zu können. Ein weiterer Wegweiser wäre die Quelle, deren Wasser man nach hier leitete. Aber alles fieberhafte Suchen seit 1891 war umsonst, keine Spur von Kreuzweg, Quelle und Felsengrab zeigte sich. So fehlt die Erfüllung den Worten von K. E.: «Ich meine, dieses Grab muß unter der Erde noch bestehen und wird noch einstens zutage kommen» (S. 366).

Die Visionen der K. E. packen das Volksgemüt, sie weckten und wecken in vielen Herzen die Liebe zum Heiland und seiner Mutter. Aber Widerspruch wird Pflicht, wenn sie als «Privatoffenbarungen» im Wortsinn ausgegeben werden. Sie sind Kinder eines menschlichen Geistes, nicht des göttlichen. Darum können sie nicht das wesentliche Fundament für Panagia Kapuli sein. Aber es bleibt das dringende Desiderat, das Heiligtum endlich von Archäologen untersuchen zu lassen. Eine solche Arbeit ist jetzt erschwert, weil der Neubau von 1951 die alten Mauern den Blicken entzog. Daß hier ein byzantinisches Kloster mit Kirche stand, ist zweifellos. Aber dieser Bau hatte einen älteren Vorgänger. Denn in der Mitte der Kirche fanden die Lazaristen fünf von Rauch geschwärzte Bruchstücke von Marmor. Nach ihrer Auffassung waren sie Reste des Feuerherdes Marias, von den Aposteln aus Pietät unter den Boden gelegt, als sie das Wohnhaus in eine Kirche umwandelten. Dann stieß man hinter der Kirche auf ein Oktogon. Es bildete doch wohl sicher einst mit den zerstörten Marmorplatten eine bauliche Einheit. War es vielleicht ein antikes Grabmonument? Oder gehörte es schon der christlichen Zeit an? Das Gelände ringsum birgt Reste des Klosters und anscheinend auch solche einer antiken Ortschaft. Archäologisch erfahrene Hände könnten hier durch Schürfungen Klarheit bringen. Durch eine kleine Grabung unter der Kirche selbst ließe sich noch Art und Alter des Baus feststellen, der dem byzantinischen voranging.

Dr. theol. Clemens Kopp, Jerusalem

Die Dorfchristenlehre

Das Thema wird heute unter der Landgeistlichkeit viel diskutiert, nicht allein bei uns, sondern offenbar auch im Ausland. Wenigstens hat Pfarrer *Carl Maier*, der Verfasser des Buches «Dorf — Seelsorge» (Herder 1953) und Redaktor des «Anzeigers für die katholische Geistlichkeit» (Verlag Herder), im Führerorgan der katholischen Landvolkbewegung Deutschlands «Das Dorf» (Heft 5/6 1955) einen Artikel unter obigem Titel veröffentlicht und hat ihn mit dem Satz eingeleitet: «Die Christenlehre, wie sie seit Jahrhunderten auf dem Lande gegeben wird, befindet sich heute in einer schweren Krise.» Der Artikel ist aber in seinen positiven Gedanken so wertvoll, daß wir es nicht bei der obigen Feststellung bewenden lassen wollen, sondern daraus einige Hinweise festhalten möchten, die unsern Landpfarrern eine fruchtbringende Anregung bringen können.

Den Grund der bestehenden Krise sieht Pfr. Maier nicht allein in einigen äußern zeitbedingten Umständen wie Wochenendwesen, Sport, Wander- und Vereinsbetrieb, Kino, sondern auch in der bisherigen Methode der Sonntagschristenlehre. Nach einem kurzen Rückblick auf deren Geschichte weist er darauf hin, daß diese bis in unsere Zeit hinein

«meist eine Art Wiederholungsunterricht von dem, was in der Schule gelernt wurde, war. Katechismusfragen wurden aufgegeben und abgefragt und wurden in ähnlichen Methoden erklärt und wiederholt wie in der Volksschule. Dabei wurde meist wenig Rücksicht genommen auf die seelische Struktur der heranwachsenden Jugend, auf das veränderte Lebensgefühl derselben. Die Fragen, die die Jugend bedrängten und an sie herantrugen, wurden kaum beachtet, und man versuchte auch selten, darauf einzugehen und sie in einer zeitgemäßen Weise zu beantworten oder wenigstens zu erklären. Das Bemühen also, die Christenlehre lehrmäßig und methodisch zu einem wirksamen Religionsunterricht für Schulentlassene weiter zu entwickeln oder sie zu einer packenden lebensnahen Volkskatechese zu gestalten, war selten. Wert und Bedeutung, die die Christenlehre nach der Intention der Kirche haben sollte, wurde nicht gesehen.»

Trotzdem aber heute auch fühlbare Widerstände und Schwierigkeiten für die Beibehaltung der Christenlehre in der heutigen Form bestehen, weist Pfarrer Maier mit allem Nachdruck darauf hin, daß «kein

Pfarrer das Recht hat, sie abzuschaffen oder sie auch als etwas nur Nebensächliches in der Seelsorge zu behandeln. Pius X. hat in seinem Rundschreiben ‚Acerbo nimis' vom 14. April 1905 und Pius XI. in seinem Motuproprio ‚De christianae doctrinae institutione' die Christenlehre aufs strengste eingeschärft. Auch im CJC ist sie in den canones 1329—1336 neu geregelt. Kein Pfarrer hat auch das Recht, sie ohne weiteres in die Gruppenstunde — bei uns etwa in die Jungmannschaftsabende oder Kongregationszirkel — einzubauen. Geschieht das im Dorf, dann wird es nicht lange dauern, und die religiöse Unterweisung der heranwachsenden Jugend wird ganz unterbleiben. Nie werden sich in einer Gruppe im Dorf alle erfassen lassen; an Werktagen ist dies ohnehin unmöglich, weil die Jugendlichen beim herrschenden Mangel der bäuerlichen Arbeitskräfte zu sehr in Anspruch genommen sind. Auch die Atmosphäre in einer Gruppenstunde ist nicht die, die für eine wirksame Christenlehre Voraussetzung ist ... Christenlehre müssen wir immer als ordentliches Seelsorgsmittel und ihre sorgfältige Abhaltung als ein ausdrückliches Gebot der Kirche betrachten.»

Wenn nun die Verpflichtung der Christenlehre trotz veränderten Zeitverhältnissen weiter besteht, so kann es sich bei einer eventuellen Neuordnung nur um eine *methodische Umstellung* handeln, die aber, soweit es durch die Verhältnisse begründet oder gar gefordert ist, im Interesse der Sache an die Hand genommen werden muß. Eine erste Frage geht hier nach der zeitlichen Ansetzung der Sonntagschristenlehre. Daß hier örtliche Verhältnisse und Gepflogenheiten mitbestimmen, ist selbstverständlich, und wo alte Gepflogenheiten noch zum vollen Erfolg führen, sollen sie auch beibehalten werden. Vielleicht dürfte aber im Einzelfall mehr Elastizität gezeigt werden. So kann sich beispielsweise heute

«kein Geistlicher mehr gegen den Sport stellen. Er wird ihn bejahen und wird ihn, soweit es die seelsorgerlichen Verhältnisse möglich machen, berücksichtigen und daher mit den Leitern der sportlichen und sonstigen Vereinsveranstaltungen eine mögliche Basis zu gewinnen suchen. Manchmal wird die Christenlehre nach der Frühmesse oder nach dem Amt gehalten werden müssen, in geschlossenen Dörfern mag auch die Abhaltung derselben in einem Einzelfall am Abend noch zulässig sein.»

Viel wichtiger als diese äußern Dinge ist die Erneuerung der Christenlehre von *innen* her. Darum muß heute auch auf dem Dorf

«aus der Christenlehre ein neuer, frischer, lebendiger, zeitnaher Ton klingen. Die Dorfchristenlehre darf nicht ein wiedergekäuter Katechismusunterricht oder eine aufgewärmte Sonntagsperikopenerklärung sein. Wir müssen uns von allen schematischen, unlebendigen, trockenen und lebensfernen Lehrformen frei machen, dürfen nicht wie in der Volksschule ‚aufsagen' lassen. Das weckt in der Jugend ungute Gefühle, reizt zum Widerstand und nimmt jedes Interesse und jegliche innere Anteilnahme an der Unterweisung vom jungen Menschen weg. Wer die Christenlehre im Dorf erneuern will, darf nicht nur die Wahrheiten sehen, die er vermitteln und erklären muß, er muß auch das Milieu sehen, in dem er steht, das Dorf mit seinen neuen Problemen, er muß den Strukturwandel, das veränderte Denken und Fühlen des jungen Menschen spüren. Mit einer rein lehrhaften Lehrweise ist dem heutigen jungen Menschen im Dorf nicht beizukommen. Darum wird vom Dorfkatecheten eine gewinnende, der heranwachsenden Generation Rechnung tragende Lehrweise verlangt. Die Jugend muß spüren, daß sie vom Pfarrer ernstgenommen wird, daß er sich in sie hineinzudenken vermag, daß er sie versteht, mit ihr fühlt, daß er Antwort weiß auf so viele neue Fragen, die die neue Zeit an sie stellt. Diese Aufgeschlossenheit für die Jugend von heute, die Einfühlungsgabe in ihre Psyche, ein eigenes geistiges Jungsein gehören zum Allerwichtigsten einer guten Christenlehre. Der Pfarrer im Dorf, der kein Gespür hat für die seelische Situation der heutigen Jugend, nicht merkt, auf was es bei ihr ankommt, der ihr aus dem Wege geht und das Gespräch mit ihr meidet, der einfach nicht sehen und lernen will, was den heutigen Menschen im Dorf bewegt, was ihn interessiert, was ihn innerlich beschäftigt, was ihn begeistert und aktiv macht, wird nicht ernst genommen.»

Diese äußere und vielleicht auch innere Umstellung «braucht nun nicht zu heißen, daß in der Christenlehre von der Behandlung der Katechismuswahrheiten abgesehen werden muß. Diese müssen im Gegenteil vertiefter, gründlicher, aber auch mit wirksamerer Methode und Form geboten werden.» Darum geht nun der Verfasser auch auf die Frage ein: «Was behandeln wir in der Christenlehre?» Er beantwortet diese mit einigen zum Teil recht neu anmutenden Hinweisen.

«Ein gut vorbereiteter Jahrgang Kirchengeschichte, ein Jahrgang über die Liturgie der hl. Messe und Sakramente, ein weiterer Jahrgang mit der Erklärung eines Buches aus der Heiligen Schrift, etwa der Apostelgeschichte oder des Evangeliums, ein Jahrgang Sittenlehre, entwickelt als Nachfolge Christi an Hand der Evangelien, würde mit einemmal das Gesicht der Christenlehre verändern. Dabei bliebe bei einer solchen Stoffauswahl keine einzige Frage und Lehre des Katechismus unbehandelt. Freilich, ein solcher Unterricht braucht Vorbereitung, die uns Wochen hindurch beschäftigen muß. — Die Jugend unserer Zeit weiß nichts mehr von der Geschichte der Kirche, von den großen Päpsten und Heiligengestalten. Gelebtes Christentum aber kann man am besten an der Kirchengeschichte zeigen. So müde und lahm ist das heutige Christentum geworden, daß wir ihm nicht oft genug die mitreißenden Beispiele vor Augen stellen können. Was für eine spannende, wichtige Lehren des Glaubens deutende Christenlehre ließe sich gestalten aus den letzten fünfzig Jahren der Kirche! Wie könnten wir vielen die Augen öffnen für das Große und Heroische in der Kirche, wenn wir die Bedrückung derselben in vielen Ländern, die Vergewaltigung des menschlichen Gewissens, die Schändung der Menschenwürde, den Kampf um die christliche Schule, das Ringen um die Lösung der sozialen Frage, den Kampf zwischen Staat und Kirche u. a. behandeln würden! Das sind Themen, wie man sie sich aktueller und für die Jugend wichtiger nicht denken kann. Freilich muß man dazu viel Stoff sammeln und verarbeiten und ihn in die Sprache der Jugend übersetzen, sonst bleibt der Vortrag leicht auf den Sandbänken allgemeiner Fragen stecken. — Große Aufmerksamkeit verdient auch die Behandlung der Pfarrei- und kirchlichen Heimatgeschichte in der Christenlehre. Wie wenig wissen wir von der kirchlichen Vergangenheit unserer Heimat, von den Diözesanheiligen, von der Geschichte und der Bedeutung der Klöster, vom Wirken der Glaubensboten, von den Wallfahrtsorten, von den Zentren des religiösen Lebens unseres Landes. Hier liegen noch solche Reichtümer an interessanten Materialien, die wir in Jahren nicht ausschöpfen können. Freilich, vieles müßte erst aus Pfarrarchiven und Akten, aus Zeitschriften und Geschichtswerken zusammengestellt und verarbeitet werden. Auch unsere Predigt könnte durch solche Studien viel an Aktualität und Lebensnähe gewinnen.»

Aus seiner reichen Kenntnis der besten theologischen Literatur der Gegenwart — viele neue Werke bespricht Pfarrer Maier im «Anzeiger» persönlich — bietet nun der Verfasser des Artikels einige Hinweise für praktische Hilfsmittel zur Verwirklichung seiner Vorschläge, für die man nur dankbar sein kann. Er schreibt:

«Um eine richtige Sicht für die religiösen und geistigen Strömungen der Gegenwart zu bekommen, sollte jeder Seelsorger sich mit dem umfassenden Material, wie es die «Herder-Korrespondenz» (erscheint allmonatlich mit einem Umfang von 48 Seiten in Großformat) bietet, vertraut machen. Hier sind die Rundschreiben und Reden des Papstes zu allen wichtigen Fragen des Lebens wiedergegeben, es finden sich zusammenfassende Artikel über wichtige Tagungen, kirchenpolitische Vorgänge in allen Ländern der Welt werden nach den besten Quellen zusammengestellt. (Hier dürfen wir auch auf die «Schweizerische Kirchenzeitung» hinweisen, die sich seit Jahren bemüht, ihren Lesern die päpstlichen Kundgebungen und Erlasse zu vermitteln. Red.) Hingewiesen sei auch auf die große Sammlung päpstlicher Verlautbarungen, wie sie der Paulus-Verlag in Freiburg (Schweiz) herausgebracht hat (*Emil Marmy:* Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau; *A. Rohrbasser:* Heilslehre der Kirche; *Utz-Groner:* Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens). — Sehr aktuelle Themen für die Christenlehre ließen sich gewinnen aus den großen päpstlichen Enzykliken. Wieviel kostbares Material enthalten die sozialen Verlautbarungen, die Rundschreiben über Schule und Erziehung, über die Ehe und die Liturgie. Ein ganzes Jahr könnte man anhand von ‚Mediator Dei' die heilige Messe, das Kirchenjahr, das Andachtswesen, die kirchliche Kunst, den Kirchengesang u. a. behandeln. Die Bücher von Pius Parsch, A. Löhr, Jungmann, Schnitzler u. a bieten dazu viel ergänzendes Material. Wer einmal an diese Arbeit geht, wird sehr bald viel Freude an der Christenlehre erleben. Wir legen so durch die Christenlehre echte Fundamente für die Erneuerung der Pfarrei. Die Jugend und das christliche Volk lernen wieder beten und feiern, sie lernen die heiligen Zeichen und Zeiten verstehen und sie werden sich einbezogen fühlen in das liturgische Geschehen. Das Beten und Singen in der Pfarrei gewinnt an Schönheit und Eindruckskraft. — Wer in der Christenlehre solche Einzelthemen nicht behandeln und die Systematik nicht aufgeben will, der mag sich an die bekannten Werke von Moßhamer-Brems ‚Das Wort an die Jugend', oder für Mädchen an Alfes ‚Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend' (in drei Mappen er-

Großkampf um die Schule

ZUR MISSIONSGEBETSMEINUNG FÜR DEN MONAT SEPTEMBER

Kulturelle Hebung der Missionsvölker im Geiste des Christentums

Ein gigantischer Plan

Die Welt wird immer kleiner. Was «hinten weit in der Türkei» vor sich geht, bildet für die übrige Menschheit nicht mehr lediglich eine interessante Zeitungslektüre, sondern hat seine Auswirkungen auf den ganzen Erdball. Vor allem der bei etwa drei Vierteln der Weltbevölkerung herrschende Pauperismus mit seinen Folgeerscheinungen — Krankheiten, politische Unruhen usw. — beeinträchtigt die Wohlfahrt aller Menschen und führt immer wieder zu Erschütterungen, die sich wie eine Kettenreaktion um den ganzen Globus fortpflanzen.

Die Unesco hat nun den gigantischen Plan gefaßt, den Pauperismus an der Wurzel zu treffen und durch einen weltweiten Feldzug zur Hebung der Schulbildung zu überwinden. Dieses Programm umfaßt zwei Hauptpunkte: 1: Die Vermittlung von Elementarschulbildung an die rund 200 Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter, welche diese heute noch entbehren müssen. 2. Die kulturelle Hebung aller jener Menschen in den unterentwickelten Ländern, welche keine Schulen besuchen konnten, durch die sogenannte «Grundschule» (Base education).

Dieses Programm soll teils durch große Schulungszentren der Unesco in verschiedenen Ländern, teils durch die Einzelstaaten unter Beihilfe dieser Organisation verwirklicht werden. Man will dabei vor allem auf die Erfahrungen des Fonds der Vereinten Nationen für wirtschaftliche Entwicklung (Sunfed) abstellen, der gegenwärtig eine ähnliche Aktion unternimmt.

Ratlosigkeit und Zielstrebigkeit

Es war vorauszusehen, daß die Formulierung der weltanschaulichen Grundsätze für ein Programm, das sich auf so unterschiedliche Gebiete bezieht, wie etwa Lateinamerika und Hinterindien, erhebliche Schwierigkeiten verursachen würde. Die «bürgerliche Welt» konnte in ihrer Ratlosigkeit schließlich nur die «weltanschauliche Neutralität» postulieren, die von den in der Unesco sehr einflußreichen und aktiven marxistischen und sonstwie atheistischen Vertretern in ihrem Sinne gedeutet wurde. Es zeigte sich bald, daß die Pläne der Unesco über jede Religion hinweg durchgeführt werden sollte, und die Experten nahmen vielfach von der Mission und ihren erfolgreichen Erziehungswerken nicht einmal Notiz.

Die Proteste ließen glücklicherweise nicht auf sich warten. Nun ging man zum System des «Pluralismus» über. Jedes Land soll das Programm der Unesco seinen Bedürfnissen entsprechend durchführen; in der Unesco selber sollen sich die verschiedenen geistigen Kräfte der Menschheitskultur frei entfalten können. Damit ist aber eigentlich das Problem der weltanschaulichen «Neutralität» nur auf eine andere Ebene verschoben, und den atheistischen Einflüssen, die sich infolge der aus durchsichtigen Gründen wieder angekurbelten Mitarbeit der Ostblockstaaten in nächster Zeit noch verstärken werden, ist weiterhin Tür und Tor geöffnet.

Katholische Präsenz

Die katholische Gegenoffensive löste Jean Lerneau, Direktor des Internationalen katholischen Koordinationszentrums zur Unesco in Paris, aus; nicht als Kampf gegen die Unesco, sondern mit der Parole: «Katholische Präsenz!» Auf internationaler wie auf nationaler Ebene sollen in den Gremien der Unesco möglichst viele katholische Fachleute mitarbeiten.

Das Internationale katholische Koordinationszentrum zur Unesco hat die Aufgabe, der Stimme der großen katholischen Weltorganisationen bei der Unesco Gehör zu verschaffen. Innerhalb dieses Zentrums besteht unter der Leitung von P. Maurice Quégnier ein Büro für Grundschulung. Hier werden die Erfahrungen der Missionen bei der kulturellen Hebung der Primitiven gesammelt und ausgewertet.

Darüber hinaus sollten aber auch die Katholiken in den einzelnen Ländern sehr wachsam die Zusammensetzung der Delegationen für die Unesco verfolgen und qualifizierte Fachleute in Vorschlag bringen. Die katholischen Delegationsmitglieder ihrerseits müssen sich mit den Missionsproblemen vertraut machen.

Die Bemühungen von katholischer Seite sind nicht ohne Erfolg geblieben. So wirkt z. B. auf den Philippinen ein katholischer Amerikaner als Delegierter der Unesco, der das Erziehungsministerium zu beraten und das zentrale Lehrerseminar zu leiten hat, und bei den Studientagen für Ostasien erhielten mehrfach katholische Fachleute das Wort.

Nationalistische Schulpolitik

Die Gefahr der religionslosen Schule droht aber auch von seiten des in den Missionsländern überall auflodernden Nationalismus. Kaum hatte die Goldküste ihre Autonomie erlangt, als auch schon Schwierigkeiten mit den konfessionellen Schulen entstanden. In Uganda stehen die Behörden den Missionsschulen auf Grund des Bunsen-Rapport von 1953 sehr wohlwollend gegenüber. Bezeichnenderweise stellten aber gerade einige afrikanische Mitglieder des Bunsen-Komitees aus Gründen der «nationalen Einheit» den Antrag auf Einführung der Staatsschule. Die Regierung hat infolgedessen zahlreiche Schulen, vor allem Techniken und Mittelschulen, errichtet, wo die Missionare allerdings Religionsunterricht erteilen können. Der Kampf gegen die Missionsschulen in Südafrika und im Kongo beruht ebenfalls im nationalistischen und etatistischen Denken.

Das Schulwesen der katholischen Mission erlebte in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung. 4 023 192 Primarschüler, 618 017 Sekundarschüler, 308 913 Absolventen höherer Schulen, 51 578 Berufsschüler und 32 343 Lehrerseminaristen werden gegenwärtig in den katholischen Missionsschulen unterrichtet.

Gleichzeitig hat aber auch ein gewaltiges Ringen um die Anerkennung oder Ablehnung der religiösen Volksbildung angehoben. Der Ausgang dieses Kampfes wird für die Entwicklung der Missionsländer weitreichende Folgen haben. Denn mehr als sonstwo wäre eine religionslose Bildung für diese Völker, bei denen Religion und Leben eine unzertrennbare Einheit bilden, eine Ver-Bildung und eine eigentliche Katastrophe.

Wir Katholiken dürfen uns von den Atheisten mit ihrer zielbewußten Arbeit um die Ausschaltung der Religion aus der Volksbildung nicht beschämen lassen; nehmen wir deshalb mit Interesse Anteil am erzieherischen Wirken unserer Missionare und beten wir eindringlich um die Anerkennung der christlichen Erziehungsprinzipien bei der kulturellen Hebung der Missionsvölker.

Walter Heim, SMB, Immensee

---

schienen im Verlag Herder) halten. Gründlich und für die Christenlehre sehr stoffreich ist Rößlers ‚Christlicher Glaube. Ein Arbeitsbuch zum Studium und Unterricht der katholischen Religion' (2 Bde. Bachem, Köln). Noch reicher an Stoff ist das auf 4 Bände berechnete Werk von Alois Riedmann ‚Die Wahrheit über das Christentum', von denen die Bände über Gott, über Christus und über die Kirche vorliegen, denen bald der abschließende Band über die Letzten Dinge folgen wird; das Werk ist deswegen so brauchbar, weil es viel seltenen Stoff aus der vergleichenden Religionsgeschichte verarbeitet hat.»

Damit schließt dieser Beitrag zur Diskussion über unsere Christenlehre. Die Hinweise bilden einen positiven Beitrag zum Thema und, wenn sie unsern Dorfseelsorgern helfen, nach der einen oder andern Seite hin ihrer Christenlehre neue Bereicherung und vielleicht sogar neues Leben zu schenken, so haben sie ihren Zweck erreicht.

P. Engelbert Ming, OFMCap, Ennetbaden (AG)

Im Dienste der Seelsorge

Unsere Sorge für die Brüder in der Fremde

Das verdienstvolle Buch von P. Reinhold *Wick,* OFMCap., «Franziskus in der Großstadt» (Luzern, Räber & Cie., 1954) hat mit Recht die Gemüter aufgewühlt. Wer immer in der Stadt zu tun hat, begegnet mit größtem Seelenschmerz Zuwanderern aus den katholischen Stammlanden, die vom Wellengang des Neuheidentums verschlungen wurden. Jedermann weiß auch, daß die Seelsorge wegen Mangel an Kräften diesem religiösen Zerfall zum großen Teil machtlos gegenübersteht. Sollten wir das Problem der Zuwanderung von Katholiken in die Städte nicht viel mehr als Problem des schweizerischen Gesamtkatholizismus empfinden? Sollten wir nicht viel mehr für das Seelenheil dieser Leute beten? Sollten nicht vor allem die Heimatgemeinden der Ausgewanderten in ständiger Gebetsverbindung mit ihren Landsleuten in der Fremde bleiben? Die Liturgie kennt das Gebet *pro fratribus nostris absentibus.* Dieses Gebet muß ein Herzensanliegen unserer katholischen Pfarrfamilien werden. Wir müssen uns verantwortlich fühlen für das Seelenheil unserer Brüder in der Fremde. Könnte nicht dem Gebet nach der Predigt, gelegentlich dem Rosenkranz, der Abendandacht diese Intention gegeben werden? Auch in der Predigt sollte man immer wieder auf dieses Anliegen zu sprechen kommen. Mit dem regelmäßigen Gebet für die Brüder in der Fremde würde sicher auch das christliche Verantwortungsbewußtsein jener geweckt und gestärkt, die in die Fremde ziehen! *al*

Die Orthodoxe Kirche Werkzeug des Bolschewismus

MOSKAUER ORTHODOXE PATRIARCHALKIRCHE IM DIENSTE DES GOTTLOSEN KOMMUNISMUS

Bereits in zaristischer Zeit, seit Jahrhunderten hat sich die russische Orthodoxie in den Dienst des Staates gestellt. Orthodoxie, Russentum, Panslawismus, diese drei haben schon lange vor dem Ersten Weltkrieg imperialistische Ideen gepredigt. Die Träger der slawophilen Ideen, wie Kirejewskij, Dostojewskij u. a. haben bereits vor etwa 100 Jahren dem ganzen Europa eine neue Glückseligkeit versprochen, gedacht als Vormachtstellung des zaristischen Rußlands in ganz Europa und Vereinigung aller Slawen unter zaristischem Regime. Seit dem Zusammenbruch des zaristischen Regimes hat sich vieles radikal geändert. Die Orthodoxe Kirche wurde nicht nur ihrer Privilegien beraubt, sie wurde im Laufe von 20 Jahren blutig verfolgt. Die Klöster wurden aufgehoben, Tausende der Gotteshäuser in kommunistische Klubs verwandelt, die Bischöfe und Geistlichen inhaftiert oder direkt liquidiert. Sonnenklar war es für den einfachen Christen, daß zwischen dem gottlosen Regime und der Kirche irgendeine Verständigung ausgeschlossen ist.

Mit dem Ausbruch des deutsch-kommunistischen Krieges kam aber etwas Unerwartetes: engste Vermählung zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem gottlosen Kommunismus. Die beiden Partner vereinigten sich auf Grund des gemeinsamen Hasses gegen den Apostolischen Stuhl in Rom in der Absicht, die ganze freie Welt unter das bolschewistische Joch zu bringen.

In der Geschichte der Römischen Kirche gab es oft Eingriffe der weltlichen Macht in innere Angelegenheiten der Kirche. Die weltlichen Machthaber versuchten nicht selten, sich die Kirche in einzelnen Ländern zum willigen Werkzeug ihrer Politik zu machen. In der Folge kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat, ja sogar zu langjährigen Kriegen; denn die Kirche wollte nie auf die ihr gebührenden Rechte und auf ihre Freiheit verzichten. Derartige Freiheitskämpfe dem Staat gegenüber sind der russischen Orthodoxie fremd. Seit 1941 aber wurde die ganze Christenheit durch die beispiellose Erscheinung überrascht: die Moskauer Patriarchalkirche stellte sich freiwillig in den vorbehaltlosen Dienst des gottlosen Kommunismus. Derartige Erniedrigung ward der Christenheit sogar in Konstantinopel unter der Herrschaft des Islams nicht zuteil. Die Moskauer Orthodoxie übernahm den niedrigsten Dienst: *dem gottlosen Bolschewismus in der ganzen Welt den Weg zu bahnen* und ihm zur Vernichtung der Katholischen Kirche, der christlichen Kultur und zur Knechtung der freien Menschheit zu verhelfen. Überall, wo die Moskauer Patriarchie ihre kirchlichen Gemeinden errichtet hat, hat der Weltkommunismus ein Bollwerk. Interessant ist, daß die Moskauer Orthodoxie im Inneren der Sowjetunion sich für religiöse Erziehung der Sowjetjugend nicht betätigen darf: ihr Tätigkeitsbereich sind vielmehr die Satellitenstaaten und der freie Westen.

Wie dieses willige Werkzeug des Weltkommunismus bisher seine teuflische Arbeit außerhalb der Sowjetunion organisiert hat, mögen nachstehende Angaben beleuchten:

In *China* wurde die katholische Kirche liquidiert, die Moskauer Orthodoxie besitzt jedoch volle Freiheit. In Peking wurde das Exarchat des Moskauer Patriarchats unter Erzbischof Viktor errichtet, welchem auch die Leitung der christlichen Mission in China überantwortet wurde.

In der *Mandschurei* wurde Bischof Nikander zum Stellvertreter des chinesischen Exarchen mit dem Sitz in Charbin eingesetzt.

In *Schanghai* wurde Bischof Simon die neugegründete Bischofskathedrale übertragen.

In *Japan* wurde eine orthodoxe Mission in Tokio ausgebaut.

In *Marokko* wurde eine Mission mit dem Archimandrit Warsofonij gegründet

In *Finnland* entstand neulich ein Kloster des Moskauer Pariarchats in Karvion-Karnava mit dem Abt Jeronim.

In *Jerusalem* wurde eine Mission des Moskauer Patriarchats ins Leben gerufen. Leiter der Mission: Erzbischof Wladimir.

In *Bukarest* besteht eine russisch-orthodoxe, dem Moskauer Patriarchen hörige kirchliche Gemeinde mit dem Protojerej Starowyj.

In *Budapest* (Ungarn) besteht ebenfalls eine Moskauer kirchliche Mission mit Protojerej Kopoliwytsch.

In *Bulgarien* leitet die Moskauer kirchliche Mission der Archimandrit Pantelejmon.

In *Wien* führt die Moskauer kirchliche Mission Archimandrit Arsenij.

In der *Schweiz* (Genf) besteht eine Moskauer orthodoxe Gemeinde.

Holland — Moskauer kirchliche Mission leitet Archimandrit Dionisij.

Belgien (Brüssel) — hier leitet die orthodoxe Aktion Erzbischof Alexander.

In *Berlin* wurde das Exarchat des Moskauer Patriarchats errichtet. Exarch Erzbischof Boris wurde zuletzt im gleichen Charakter nach Neuyork versetzt.

USA: In Neuyork wurde das Exarchat des Moskauer Patriarchats gegründet. Den bisherigen Exarch Makarij ersetzte kürzlich der Erzbischof Boris von Berlin. Stellvertreter des Exarchen ist Bischof Adam. In San Franzisko besteht eine Bischofskathedrale mit dem Bischof Antonij

In *Prag* (Tschechoslowakei) besteht das Exarchat des Moskauer Patriarchen. Exarch Metropolit Jelwferij. Seit 1951 besitzt die Orthodoxe Kirche eigene Autokephalie mit drei Diözesen: Prag, Presov und Micholovce in der Slowakei.

Polen. Hier besteht eine autokephale, von Moskau abhängige Kirche mit dem Oberhaupt Erzbischof Makarij aus Lemberg und drei orthodoxen Diözesen.

Frankreich. Hier besitzt das Moskauer Patriarchat die mächtigste Stütze in West-Europa. In Paris ist ein *Priesterseminar,* das orthodoxe Priester des lateinischen Ritus heranzieht. Es gibt in Frankreich und in anderen westeuropäischen Staaten etwa 16 Seelsorgestellen des lateinischen Ritus, welche der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats unterstellt sind. Auf diese Weise beansprucht der Moskauer Patriarch für sich das Amt des Oberhauptes der ganzen Christenheit anstelle des Heiligen Vaters in Rom. Ein wahrhaft teuflischer Plan.

Auch die Orthodoxen Kirchen in *Rumänien, Bulgarien* und *Albanien* stehen unter dem Einfluß der Moskauer Patriarchen. Nur die serbische Orthodoxe Patriarchalkirche hat bisher ihre Unabhängigkeit von Moskau behauptet.

Auf dem Territorium der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien bestehen auch die Stützpunkte des Moskauer Patriarchats. Dieselben waren oft Gegenstand diplomatischer Unstimmigkeiten zwischen den Ländern des Nahen Ostens und Moskau, da die Leiter dieser Stützpunkte sich mit Spionage, Verteilung kommunistischer Literatur und dergleichen beschäftigten.

Das Bündnis der Orthodoxie mit dem Satan hat sie von dem Stolz des Dritten Rom zum Werkzeug des gottlosen Bolschewismus erniedrigt. *(KIVO)*

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

Im Seminar St. Luzi, Chur.

Vom Montag, den 12. September abends bis Freitag, den 16. September morgens. Exerzitienmeister: HH. Dr. Karl Stark, Zürich.

Soziale Priesterkonferenz

und Präsideskonferenz der sozialen Standesvereine des Kantons Aargau Montag, den 29. August 1955, 10.15 Uhr, in *Brugg,* Hotel «Füchslin».

Programm: Fräulein Margrith Meier, St. Gallen: «Die Denkart der Jungarbeiterin und Wege zu ihrer seelsorglichen Erfassung». Fräulein Elisabeth Übelmann, Küßnacht am Rigi: «Meine Aufgaben und Erfahrungen als Familienhelferin»

Missionarische Umschau

Zum silbernen Bischofsjubiläum von Erzbischof Edgar Maranta, Daressalam

Am 17. August 1955 feierte die Erzdiözese Daressalam ein seltenes Fest, waren es doch 25 Jahre her, daß der aus der Schweiz stammende und dem Kapuzinerorden angehörende Oberhirte, die bischöfliche Weihe empfing. Aus sehr kinderreicher Familie stammend, mit schönsten Talenten ausgestattet, trat Mgr. *Maranta* nach erfolgreichsten Studien in den Kapuzinerorden ein. Als Pater Edgar verließ er im Heiligen Jahr 1925 seine schweizerische Heimat. Bischof Zelger vertraute ihm das Schulwesen an. Und der große Aufschwung der katholischen Missionen in Tanganyika beruht nicht zuletzt auf kulturellen und erzieherischen Großleistungen. Schon 1930 ernannte ihn Rom zum Apostolischen Vikar.

Ein Blick auf die äußere Entwicklung zeigt, daß wahrhaft Großes vollbracht wurde: Ende Juni 1930 zählte man 11 986 Getaufte und 1600 Taufschüler; die genauen Zahlen für 1955 sind noch nicht vorhanden, es dürften aber mehr als 70 000 Getaufte und an 6000 Taufschüler vorhanden sein. Die Zahl der Katholiken hat sich in dieser verhältnismäßig kurzen Zeitspanne versechsfacht, diejenigen der Katechumenen fast vervierfacht. Man macht sich eigentlich nur sehr schwierig eine Vorstellung davon, was das bedeutet. Mgr. Maranta kommt es gar nicht auf den äußern Erfolg an. Als echter Schweizer war für ihn immer die Qualität entscheidend. Und der ehemalige Apostolische Delegat von Britisch-Afrika, Erzbischof Mgr. David *Mathew,* unterstrich die Tatsache, daß die Katholiken von Daressalam zu den bestunterrichteten der Delegatur gehören. Ein weitverbreiteter Irrtum besteht darin, daß es für einen Neger leicht sei, katholisch zu werden. Das ist ganz und gar nicht der Fall. Die meisten Bekehrungen setzen einen schweren innern und sozialen Kampf voraus, und die Versuchung, ins Heidentum zurückzufallen, ist gar beträchtlich. Eine Versechsfachung der Katholikenzahl ist daher eine Leistung, die nicht bloß unser Erstaunen, sondern auch unsere Bewunderung erregt. Als Mgr. Maranta den Hirtenstab übernahm, gab es acht Zentralstationen, aber nur drei waren wirklich ausgebaut. 1954 gab es deren 22, und einige waren zu eindrucksvollen Zentren der Kultur, der Erziehung, der Nächstenliebe und des Glaubens geworden. Das Gebiet der Erzdiözese zerfällt in drei Teile: das heute schon weitgehend durchchristianisierte Innere, das beinahe unbewohnte Wildreservat, die vom Christen erst wenig berührte Küste. 1930 gab es zwei definitive Kirchen in Stein. 1955 waren es 15. Das Schul- und Bildungswesen hat einen geradezu phänomenalen Aufschwung erlebt, und der Ruf der Schulen der Kapuziner und der Baldegger Schwestern ist weithin gedrungen. Die St.-Josephs-Schule in Daressalam zählte 1954 1047 Schüler und Schülerinnen aus 29 Nationen. Aussätzigenheime, Spitäler, Waisenhäuser gaben einen konkreten Anschauungsunterricht davon, daß die katholische Karitas kein leeres Wort ist, Gewerbeschulen und Haushaltungskurse tragen sehr zur wirtschaftlichen Hebung der Negerfamilien bei.

Großes wurde geleistet, Größeres steht bevor: die vom Islam schon stark angefressene Küstenregion muß auch zu Christus geführt werden. Den Anfang macht die Hauptstadt Tanganyikas, Daressalam. Wie alle Großstädte wirkt sie als Magnet auf die Bevölkerungsüberschüsse des Innern. Die Zugewanderten bedürfen der seelsorgerischen Betreuung, um gute Christen zu bleiben und auf diese Weise gleichsam als Ferment in ihrer heidnisch-mohammedanischen Umgebung zu wirken. Das bisher einzige Gotteshaus, die Kathedrale, genügt nicht mehr. Eine Fatima-Kirche befindet sich im Bau. Ein drittes Gotteshaus ist eine absolute Notwendigkeit in der riesig ausgedehnten Stadt. Schweizerische Terziaren unternahmen eine Anstrengung, um diesen Lieblingswunsch des großen Glaubenspioniers der Verwirklichung näher zu rücken. In dieser Stunde der Entscheidung wiegen Worte gar leicht und Taten gar schwer. Daressalam ist schweizerisches Missionsgebiet, und es darf nicht geschehen, daß durch Stillstand die Aussichten des Islams verbessert und die des Christentums vermindert werden.

Dr. Edgar Schorer

Prominente Katholiken im Tanganyika

In den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts wuchs die Kirche in Afrika dermaßen, wie es die Missionsgeschichte sonst nie erlebt hat. Gleichzeitig erklang von den Päpsten und von weitsichtigen Missionsobern immer wieder der Ruf nach einem einheimischen Klerus. Und in der Tat hat die Sorge um den einheimischen Klerus herrliche Früchte getragen. Afrika zählt heute an die 1500 einheimische Priester und 8 einheimische Bischöfe.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wo die schlafenden Riesen der Kolonialvölker plötzlich erwachten und es den europäischen Mächten ungemütlich zu werden anfing, wird nun unsererseits immer mehr auch der Ruf laut nach einer einheimischen katholischen Laienelite. Was soll werden, wenn wir einst bloß einheimische Priester hätten, die in der Kirche predigen und die Sakramente spenden, aber keine einheimischen Laien, die sich auch im öffentlichen Leben der selbständig werdenden Staaten für die Rechte der Kirche einsetzen? Schon heute ist es so, daß das Wort eines gebildeten Afrikaners vor der Regierung und vor der Uno mehr gilt als das Wort von dutzend Missionaren.

Es scheint der erhabenen Auffassung vom Priestertum in der katholischen Kirche immer etwas die Gefahr anzuhaften, daß es leicht in das umschlagen kann, was man Klerikalismus nennt: daß man lieber gefügige, als stark auftretende Laien zu haben wünscht. Es ist immerhin bezeichnend, daß im fortschrittlichen Stamm der Dschagga am Kilimandscharo die Katholiken den Protestanten zahlenmäßig ordentlich voraus sind. Und trotzdem kommen die drei großen Häuptlinge des Stammes aus den Reihen der Protestanten. Auch in Uganda sind die Katholiken zahlreicher als die Protestanten, und trotzdem beherrschen die letzteren mehr das öffentliche Leben. 1952 gab es 30 protestantische Studenten aus Uganda in England und nur 2 katholische. Inzwischen hat nun der Erzbischof von Uganda, Mgr. Cabana, das Volk aufgerufen, einen Fonds zu äufnen, um in Zukunft mehr katholischen Studenten das Hochschulstudium zu ermöglichen.

Der Protestantismus ist natürlich seinem Wesen nach viel mehr mit dem Laientum verbunden und hat auch geschichtlich gesehen sich immer viel mehr auf die Staatsmacht gestützt. Das kann uns Katholiken aber nicht übersehen lassen, daß auch wir ohne tüchtige Laienelite unsere Mission gerade im heutigen Afrika nicht werden erfüllen können. Der Pastoral Letter der Erzbischöfe und Bischöfe vom Tanganyika vom 11. Juli 1953 spricht diesbezüglich eine sehr deutliche Sprache.

Die Vorsehung hat uns im Tanganyika zwei katholische Männer an wirklich führenden Posten geschenkt, über die wir hier einige Notizen und Dokumente festhalten wollen.

Der eine ist *Julius Nyerere.* Ich traf ihn am 19. Oktober 1952 auf dem Bahnhof von Tabora und fuhr mit ihm nach Mwanza. Er war eben aus England heimgekommen, wo er 3½ Jahre studiert und das M. A. gemacht hatte. In der Jugend hatte er nicht die Missions-, sondern die Regierungsschulen besucht. Nach Abschluß der Tabora Government's Secondary School wünschte er getauft zu werden. Darauf ging er an die ostafrikanische Universität von Makerere in Uganda. Er zog es dann vor, in den Dienst der Mission zu treten und lehrte einige Zeit in der St. Mary's Secondary School der Weißen Väter in Tabora. Dann bekam er ein Stipendium, das ihm das Studium in England ermöglichte. Der Aufenthalt in England war ihm nicht zum Verhängnis geworden, wie manchen andern Afrikanern. Gefestigt kehrte er heim und wurde Professor an der St. Francis Secondary School in Pugu bei Dar-es-Salaam. Bald wurde er von der Tanganyika-Regierung zum Präsidenten der Tanganyika African Association ernannt. Als solcher hat er die Aufgabe, die gebildeten Afrikaner etwas zu sammeln und zu organisieren, ihre Stimmung und ihre Wünsche abzuhorchen und der Regierung zu übermitteln. Also ein Vertrauensposten, den ein kommunistisch gefärbter Akademiker scheußlich mißbrauchen könnte, auf dem aber ein grundsatztreuer Katholik ohne Zweifel viel Gutes tun kann. In einem Brief fragte ich ihn einmal, wie er sich die Zukunft des Tanganyika denke. Er antwortete: «... Meine Hoffnungen für die Association wie auch für das ganze Land sind sehr groß. Wir haben eine Zukunft vor uns, daß selbst die glückliche Schweiz neidisch werden könnte — und das heißt doch viel! Aber wir haben noch einen langen Weg zu gehen. Wir haben unser Volk dazu zu bringen, daß es seine alte armselige Lebensart aufgibt; wir haben sie dazu zu bringen, mehr zu schaffen und weniger zu schwatzen, und die Europäer haben wir dazu zu bringen, weniger an ihre Überlegenheit und mehr an ihre Menschlichkeit zu denken. Wir haben alle dazu zu bringen, die Vorurteile zu begraben und zum gemeinsamen Wohl zusammenzuschaffen. Wir sind sehr anmaßend, nicht? Aber nichts ist unmöglich, wenn es auf dem richtigen Weg geschieht und den Segen des Allmächtigen hat... Wir brauchen Hilfe von allen Seiten, und es ist für uns eine Genugtuung zu wissen, daß Leute wie ihr durch eure Missionsarbeit beiträgt, uns aus dem Zustand der Armut und Unwissenheit herauszubringen. Gott segne euch.» Letztes Jahr nun ist Julius Nyerere vom Gouverneur in den Legislative Council ernannt worden — als erster Katholik! — und sein Einfluß auf die Politik im Tanganyika wird immer spürbarer. Die Tanganyika African Association hat sich zur umfassenderen Tanganyika African National Union (TANU) umgebildet und Nyerere als Präsident hat kürzlich der Mandatarmacht und der Uno die Bitte der Tanganyika-Afrikaner unterbreitet, man möchte die formelle Zusicherung bekommen, daß Tanganyika nach 25 Jahren ein selbständiger Staat sein könne. Inzwischen ist Nyerere selber nach Amerika gegangen, um vor der Generalversammlung der Uno die Rechte und Wünsche des Tanganyika zu verteidigen. Gebe Gott, daß Julius Nyerere auf diesem exponierten Posten nicht entgleise, sondern im Einklang mit den christlichen Grundsätzen ein neues Afrika aufbauen könne.

*

Im Frühling 1954 meldete man von Dar-es-Salaam, daß der Häuptling *Kidaha Mak-*

waia zusammen mit seinem Bruder in der Kathedrale von Dar-es-Salaam getauft worden sei. Wer ist dieser Mann? Kurz gesagt: er ist *der* Mann im Tanganyika. Die Zeitung «Tanganyika Standard» rühmt ihn als «einen der intelligentesten und fortgeschrittensten Afrikaner, die man in ganz Afrika finden kann», als «geborenen Führer, angesehen bei jedermann» usw. Lassen wir noch einige andere Quellen sprechen über diesen Mann, der von zu Hause aus mohammedanisch war, in Makerere und Oxford studiert hatte und 1945, als erstmals zwei Afrikaner vom Gouverneur in seinen gesetzgebenden Rat ernannt wurden, auf den Parkettboden der Tanganyika-Politik trat.

Wie Makwaia diese Rolle ausübte, geht aus folgendem hervor, das der heutige Gouverneur selber in einer Rede in England an die breite Öffentlichkeit brachte. Da wurde einmal über ein Gesetz verhandelt, das der Regierung sehr am Herzen lag. Gegen Schluß der Diskussion habe ein Afrikaner (es kann kein anderer sein als Makwaia) das Wort ergriffen mit der Wirkung, daß die Gesetzesvorlage total zurückgezogen werden mußte, und einstimmig hätte man jene Rede als die beste gehalten, die man in den letzten 10 Jahren im Rat überhaupt gehört habe (Sir Edward Twining, The situation in Tanganyika, in: African Affairs, London 1951, S. 299).

Als die *Uno*-Mission 1951 zum zweitenmal im Tanganyika war, drängte sie sehr auf die weitere politische Entwicklung und wünschte u. a., daß die Afrikaner nach und nach auch in den ausführenden Rat hineinkommen, also ein Ministerium übernehmen. In ihrem schriftlichen Rapport heißt es: «La Mission estime que la représentation africaine au Conseil exécutif a une très grande valeur en tant que moyen de préparer les Africains à assumer des responsabilités politiques. Elle reconnaît qu'un haut degré d'instruction et un excellent jugement sont nécessaires pour devenir membre de ce Conseil et que, pour le moment, il n'y a peut-être, au Tanganyika, aucun autre Africain qui possède les hautes qualités du Chef Kidaha.» (Mission de visite des Nations Unies dans les Territoires sous Tutelle de l'Afrique orientale. Rapport sur le Tanganyika, Neuyork 1952, p. 5). Der Gouverneur hat diesem Wunsch entsprochen und den Häuptling Makwaia im gleichen Jahr 1951 in den Executive Council aufgenommen.

Wenn das Tanganyika irgendwo zu repräsentieren ist, z. B. bei der Krönung der englischen Königin usw., steht immer Makwaia an der Spitze. Im letzten Winter sandte die «Neue Zürcher Zeitung» einen Sonderkorrespondenten nach Ostafrika, der eine Reihe Artikel über die besuchten Länder schrieb. In Dar-es-Salaam hatte er eine Unterredung mit zwei Afrikanern, worüber er schreibt: «Die geplante halbstündige Unterhaltung wird zu einem zweistündigen Gespräch, dem anregendsten und geistreichsten, das wir bisher in Afrika erlebt haben. Meine beiden Gegenüber gehören zur Elite ihrer Rasse. Chief Kidaha Makwaia ist der Häuptling des am Ufer des Viktoriasees beheimateten Stammes der Sukumu, aber seine Funktionen .. bringen ihn oft nach Dar-es-Salaam. Sein Freund (ich vermute sehr, daß es sich um Julius Nyerere handelt) verrät in Auftreten und Tonfall die vier Jahre, die er in Oxford studiert hat; heute bekleidet er einen gehobenen Posten in der Verwaltung des Territoriums. Beide genießen trotz ihrer Jugend — sie stehen erst anfangs der Dreißigerjahre — die Achtung und das Vertrauen der maßgebenden europäischen Kreise. Sie gehören nicht zur Schicht jener schwarzen Intellektuellen, die in einem durch Enttäuschung und Verbitterung geschürten Revoluzzertum Trost dafür suchen, daß sie keine ihrer vermeintlichen Bildung entsprechende Funktion finden können. Aber sie haben sich durch ihren persönlichen Erfolg auch nicht zu satter Selbstzufriedenheit verleiten lassen; das Problem des Zusammenlebens der Rassen in Afrika beschäftigte sie leidenschaftlich, und sie formulieren die Anliegen und Sorgen des schwarzen Mannes mit einer Klugheit, Prägnanz und Objektivität, um die sie mancher Europäer beneiden könnte ...» («NZZ», 28. Febr. 1954). Als einziges afrikanisches Mitglied der «Königlichen Kommission für Land- und Bevölkerungsfragen in Ostafrika», die kürzlich einen 500seitigen Bericht herausgegeben hat mit z. T. sehr einschneidenden Vorschlägen betreff der Landfrage in Kenya, kam er öfters nach England. Bei einem solchen Anlaß, am 8. Februar dieses Jahres, hat ihm die Königin selber im Buckingham-Palast die Auszeichnung O.B.E. verliehen.

Julius Nyerere und Kidaha Makwaia, zwei prominente Katholiken, die wirklich der katholischen Kirche im Tanganyika geschenkt wurden. Nicht die Kirche hat sie hochgebracht, sondern als angesehene Männer kamen sie zu ihr. Und doch, sie kamen nicht von sich aus. Die Kirche zog sie an. Sie folgten nur — weil vielleicht das Opfer eines Missionars, der an wenig erfolgreichem Posten ausharrt und sich seine Gedanken macht über die Zukunft des Reiches Gottes in Afrika, oder das Beten irgendeines Heimatchristen ihnen diese zuvorkommende Gnade und die Treue gegenüber diesem Ruf der Gnade erworben hat. Solche Männer sind ein Erfolg, der vieler Opfer und vieles Betens wert ist, und damit sie die Hoffnungen, die Katholisch-Tanganyika auf sie setzt, auch wirklich erfüllen, braucht es noch weiterhin viele, sehr viele Opfer, und viele, sehr viele Gebete.

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap., Freiburg

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK
PESTALOZZISTRASSE 2 · TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL

KIRCHLICHE KUNST
bekannt für künstlerische Arbeit
NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
besonders empfohlen für
FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Meßweine
sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Ruhige, einfache Tochter, gesetzten Alters,
sucht Posten
zur Führung eines kleinen, gepflegten geistlichen Haushalts. Zentralschweiz bevorzugt. — Adresse unter 2983 erteilt die Expedition der «KZ».

Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Gesucht
Haushälterin
in Pfarrhaus. Eintritt sofort. Offerten erbeten unt. Chiff. 2987 an die Expedition der «KZ».

Inseraten-Annahme durch Räber & Cie. Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 14 Cts.

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

L. RUCKLI — CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

Wachs-Altarkerzen

I. Qualität

55% Bienenwachs, weiß	Fr. 7.65 per kg
gelb	Fr. 7.25 per kg
10% Bienenwachs, weiß, Comp.	Fr. 4.— per kg
Rohrkerzen, 55% Bienenwachs, weiß	Fr. 7.20 per kg
gelb	Fr. 6.85 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste

KERZENFABRIK HOCHDORF
Balthasar & Co., Hochdorf (LU)

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 — Beeidigte Meßweinlieferanten — Telephon (071) 7 56 62

Pfarrhaushälterin

durchaus selbständig, **sucht** sofort **Anstellung**, auch in die Diaspora. — **Telefon (052) 2 13 50** bis 29. August, nachher Anfragen an die Expedition der «KZ».

Zu verkaufen schöner, neuer

Stubenteppich

etwa 2×3 m. (Teppich wird franko zur Ansicht gesandt.) Preis nur Fr. 85.—.
Frau Müller-Tschudi, Weinberg, **Schwanden** (GL) — Telefon (058) 71570. Tel. wird vergütet.

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon 064 / 7 22 57

Soutanen	ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz	ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig	ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.
Bekannt für gut und preiswert.
Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Soeben ist erschienen, das oft begehrte, lange erwartete, praktische

Lernbüchlein für den ersten Beicht- und Kommunion-Unterricht

von Pfarrer Ad. Bösch

Zweifarbiger Text. Mit Bildern zum Ausmalen.
Preis nur Fr. 1.90.

Das «Lernbüchlein» eignet sich nicht nur als offizielles Lehrmittel für den Religionsunterricht, sondern ebenso gut für die private Vorbereitung des Kindes auf die Erstbeicht und die Erstkommunion. Ganz besonders erleichtert es die Mithilfe der Eltern bei der Unterweisung der Kinder durch den Seelsorger. Dr. Alois Gügler

In Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN

In die Hand des Katecheten

JOSEF HÜSSLER

Handbuch zum Katechismus

Bd. I: Vom Glauben. 329 Seiten. Leinen. Bd. II: Von der Gnade. 338 Seiten. Leinen. Bd. III: Von den Geboten. 361 Seiten. Leinen. Je Fr. 17.15.

Das Handbuch will dem Religionslehrer Stoff zur Erklärung der Katechismusfragen in die Hand geben, den Stoff nach dem methodischen Aufbau einer Religionsstunde gruppieren, die Möglichkeiten der asketischen Auswertung aufzeigen und so den Religionsunterricht vertiefen und befruchten. Wir halten dafür, daß das geschaffene Werk diesem Ziel ganz vorzüglich gerecht wird. «Civitas», Luzern

Räbers Religiöse Bilderhefte

Wie Gott die Welt erschuf
Der ägyptische Josef

Je 16 Seiten. Kt. Fr. —.95

Diese Bilderhefte sollen in einfacher und schlichter Weise dem Kind den Weg zu Gott weisen. Der Text ist in großer deutlicher Schrift gedruckt und die Bilder zum Ausmalen bestimmt.

ADOLF BÖSCH

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher
240 Seiten. Ln. Fr. 12.30

Dieser Band ist die neubearbeitete 2. Auflage der «Katechesen für das 1. Schuljahr». Das Buch hat sich hervorragend bewährt für die religiöse Erziehung schon vorschulpflichtiger Kinder und Kinder der ersten Schuljahre.
«Schweizerische Kirchenzeitung»

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN